

RALF KRAMP



TIEF UNTERM LAUB

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

RALF KRAMP



TIEF UNTERM LAUB

Kriminalroman aus der Eifel

Ralf Kramp
Tief unterm Laub

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

Tief unterm Laub

Spinner

Rabenschwarz

Der neunte Tod

Still und starr

... denn sterben muss David!

Kurz vor Schluss

Malerische Morde

Hart an der Grenze

Ein Viertelfund Mord

Ein kaltes Haus

Totentänzer

Nacht zusammen

Stimmen im Wald

Voll ins Schwarze

Die Liste seiner anderen Titel (keine Kriminalliteratur) finden Sie unter: <http://eyfalia.kbv-verlag.de>

Ralf Kramp, geboren am 29. November 1963 in Euskirchen, lebt heute in Flesten in der Vulkaneifel. Für sein Debüt »Tief unterm Laub« erhielt er den Förderpreis des Eifel-Literaturfestivals. Seither erschienen mehrere Kriminalromane, unter anderem auch die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann und seinen unsichtbaren Begleiter Julius, die mittlerweile deutschlandweit eine große Fangemeinde hat. Seit 1998 veranstaltet er mit großem Erfolg unter dem Titel »Blutspur« Krimiwochenenden in der Eifel, bei denen

hartgesottene Krimifans ihr angelesenes »Fachwissen« endlich bei einer Live-Mördersuche in die Tat umsetzen können. Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen.

Seit 2007 führt er mit seiner Frau Monika in Hillesheim das »Kriminalhaus« mit dem »Deutschen Krimi-Archiv« mit 26.000 Bänden, dem »Café Sherlock« und der Buchhandlung »Lesezeichen«. www.ralfkramp.de · www.kriminalhaus.de

Ralf Kramp

Tief unterm Laub

KBV

1. Auflage April 1996
2. Auflage September 1996
3. Auflage März 1997
4. Auflage Oktober 1999
5. Auflage Oktober 2002
6. Auflage März 2005
7. Auflage November 2006
8. Auflage Januar 2010
9. Auflage Dezember 2011

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Satz: Volker Maria Neumann, Köln

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-934638-11-2

E-Book-ISBN 978-3-95441-056-9

Für Wölkchen,
die derweil auf dem Sofa lag und schlief.

1. Kapitel

Die Hand tastete auf der sanft gewellten Fläche der Bettdecke umher. Sie strich über die Dünung des weißen Lakens, wie die Hand eines Ertrinkenden durch die Wellen fährt, auf der Suche nach einem Halt.

Eine alte, knochige Hand war es, die Hand eines alten Mannes, der im Begriff war zu ertrinken.

Er trieb dahin in einer See der Schwerelosigkeit.

Medikamente.

Immer wieder tauchte er unter, und bald, schon sehr bald, würde er ertrinken.

Eine zweite Hand legte sich auf die seine, und er hielt mit den ruhelosen, fahrigen Bewegungen inne. So fest er es noch vermochte, umklammerte er diesen Halt, die Hand des jungen Mannes, der zu seiner Seite am Krankenbett saß.

Das Zittern der knöchernen Finger ließ langsam nach. Nur ein Zucken durchlief hin und wieder die Hand, ein letztes Aufbäumen der Nerven.

»Ist gut«, sagte der junge Mann besänftigend. »Sie sind nicht alleine. Alles okay?« Seine Stimme war ein wenig heiser vor Aufregung. »Alles okay?«

Scheiße, nichts ist okay! dachte er verbittert. Hier lag ein alter Mann vor ihm in einem grau-weißen Krankenhausbett in einem grau-weißen Zimmer des Kölner Severins-Krankenhauses und wartete auf das Ende. Er schauderte. Wie jämmerlich der Tod doch war! Keine Spur von Erhabenheit oder Würde, nur ein von Schmerzen geschundener Körper, ein schwindender Geist.

Das sonst so akkurat gescheitelte Haar hing dem Sterbenden wirr und strähnig in die Stirn. Seine Augen waren tief in ihre Höhlen gesunken und warfen nervöse Blicke umher. Der Mund, zahnlos und

eingefallen, formte fortwährend lautlose Silben. Eingefallene Wangen, Knochen wie mit Leder überzogen, ein unrasiertes Kinn in einem schweißnassen Gesicht.

Und dann die Hände!

Diese zittrigen, sehnigen Hände!

Die Linke begann aufgeregt hin- und herzufahren. Ein kehliger Laut quälte sich zwischen den schmalen Lippen hervor.

»... gesehen?«, ächzte er.

»Alles okay?«, wollte sein Besucher gerade erwidern, um ihm zu verstehen zu geben, dass es ratsam war, nicht zu reden, da ergriff der Alte mit beiden Händen die seine und packte viel fester zu, als es ihm noch zuzutrauen war.

»... gesehen?«, zischte er und riss die müden Augen weit auf. »Er war da.« Rasch fuhr seine Zunge über die trockenen Lippen. »... hab ihn gesehen.«

»Schon gut, Herr Menzler«, beeilte sich der junge Mann zu sagen. »Alles okay?«

»... Bauers ... Bauersfrau! ... gesehen! Hör zu! Du musst ihn finden ... finden, hörst du?« Die Augen schlossen sich, und ein Zucken um die Mundwinkel zeigte, dass der Schmerz sich durch die Betäubung kämpfte.

»... Bauersfrau ...«, presste er hervor.

Wilde Phantasien schienen sich im Kopf des Alten im Kreis zu drehen, und immer wieder murmelte er, dass irgendetwas oder jemand gefunden werden müsse.

»... finden.«

Jetzt deutete seine zitternde Linke ungelenk auf die Schublade des klobigen, fahrbaren Nachttisches. Ein stummer Wink, den der junge Mann jedoch sofort verstand. Er öffnete die Schublade und tastete im Inneren herum. Ein paar Utensilien waren darin, die Menzler anscheinend bei seiner Einlieferung nach dem Unfall bei sich getragen hatte. Eine Armbanduhr, seine Brille und eine Brieftasche.

»Die Brille?«, fragte er, erinnerte sich aber sofort wieder daran, dass dies Herrn Menzlers Lesebrille war. Und die brauchte er in diesem Moment wirklich nicht.

Menzler winkte ab.

»Die Brieftasche?«

Ein Nicken. Menzler öffnete die Augen. Aufgeregt beobachtete er, wie der junge Mann die Brieftasche nahm und öffnete. Schon beim Aufklappen rutschte etwas heraus. Es war eine Fotografie. Eine alte Schwarzweißaufnahme, vergilbt und stellenweise bis zur Unkenntlichkeit zerknittert.

Ein junges Paar war darauf zu erkennen. Ein freundliches Arm-in-Arm-Bild, das anscheinend vor dem Krieg aufgenommen worden war.

»Nimm das«, hauchte Menzler. »Nimm du das.«

Er öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, als ein neuer Schmerz ihn aufstöhnen ließ. Seine Brust bäumte sich auf, und seine Finger gruben sich in den Bettbezug.

Der junge Mann zögerte einen Augenblick und drückte dann rasch den Knopf, der die Krankenschwester rief. Es wurde ernst.

Während er wenige Minuten später auf dem grauweißen Flur des Krankenhauses stand und gedankenverloren die Fotografie in den Händen hin und her wendete, ahnte er bereits, dass er Menzler in diesem Moment zum letzten Male lebend zu Gesicht bekommen hatte. Von nun an würde er nur noch in seiner Erinnerung lebendig sein.

Als eine Viertelstunde später auch der Stationsarzt wieder aus dem Krankenzimmer herauskam und ihm mit ruhiger Stimme erklärte, es sei nun vorbei, Herr Menzler sei tot, da wusste er es schon längst.

»Sind Sie ein Verwandter?«, fragte der Arzt. Schattschneider verneinte. »Herr Menzler hatte keine Angehörigen. Er war ein einsamer alter Mann.«

Das war auch der Grund gewesen, weshalb er, Thomas Schattschneider, Menzler auch nach seiner Zeit als Zivi beim *Mobilen sozialen Hilfsdienst Köln 1* weiterhin besucht hatte. Irgendwie hatte er es immer geschafft, sich neben dem Geschichtsstudium und den Nebenbeijobs noch Zeit für ihn zu nehmen, denn ihm lag etwas an dem alten Mann. Menzler hatte ihn mit seinen Erzählungen, seiner klugen Art und seiner herzlichen Ausstrahlung vom ersten Tag an gefangengenommen. Nichts von all

den kleinen Schikanen, dem Altersstarrsinn und den nörgeligen Extrawünschen, die alte Menschen oft für ihre Helfer bereithielten.

Warum nur war das alles so plötzlich zu Ende?

Die Polizei hatte ihn angerufen. Anscheinend hatte Menzler seine Nummer irgendwo bei sich getragen.

Der alte Mann war einfach losgelaufen! Auf der vierspurigen Nord-Süd-Fahrt war er einfach durch einen Pulk wartender Fußgänger bei Rot auf die Fahrbahn gelaufen. So schnell und so entschlossen, dass niemand damit rechnete und rechtzeitig bremsen konnte. Und das bei seiner übertriebenen Vorsicht und seiner angeborenen Behutsamkeit! Zwei Autos erfassten ihn nahezu gleichzeitig. Ein Wunder, dass er nicht sofort tot gewesen war.

Reifenquietschen – Polizei – Telefonnummer – Krankenhaus.

Alles ging ihm wieder und wieder durch den Kopf. Und irgendwie hatte er das Gefühl, es gäbe da noch etwas anderes, weshalb Menzler ihn noch kurz vor seinem Tod hatte sehen wollen. In seiner Tasche ertastete er die alte Fotografie, und als er später das Krankenhaus verließ, da musste er fortwährend daran denken, wie viel Menzler daran gelegen hatte, dass er das Bild an sich nahm, und dass er ihn wieder und wieder aufgefordert hatte, etwas Bestimmtes zu finden. Sollte es das Paar auf dem Foto sein, das er finden musste? Waren es Verwandte? Aber warum hatte Menzler ihm dann immer erzählt, er habe keine lebenden Angehörigen mehr?

Es war dunkel geworden in Köln. Seine Schritte hatten ihn, ohne dass er es gemerkt hatte, zu der Stelle geführt, an der am Nachmittag die Tragödie ihren Anfang genommen hatte. Zu der Stelle, an der ein vernünftiger alter Mann plötzlich alle Vorsicht abgelegt und sich aus heiterem Himmel vor die nächste Autokolonne des Kölner Feierabendverkehrs gestürzt hatte.

Als er den Fußgängerüberweg erreichte, den am Nachmittag auch Gottfried Menzler benutzt hatte, hatte sich der Verkehr gelegt.

Vom Unfall selber war nichts mehr zu sehen. Die Scherben der Autoscheinwerfer hatte man aufgekehrt, und wenn es da Blutflecke gab, dann schluckte sie die Dunkelheit. Thomas Schattschneider sah sich um, holte eine Zigarette hervor und zündete sie an. Er war kein Kettenraucher, aber seit er das Krankenzimmer verlassen hatte, hatte er sich eine nach der anderen angesteckt, und die Schachtel

war beinahe leer. Die ganze Geschichte ging ihm mächtig an die Nieren.

Er blies den Qualm in die Abendluft und sah sich um.

Ein Möbelhaus, eine Blumenhandlung, nicht gerade die Straße Kölns, auf der man einen Einkaufsbummel machte, aber eben die Straße, die Menzler immer kreuzte, wenn er von einem Rheinuferspaziergang nach Hause ging.

Thomas Schattschneider hatte ihn oft begleitet und dabei seinen unzähligen Geschichten zugehört. Immer waren sie hier vorbeigekommen, aber nie war Menzler auf die Idee gekommen, bei Rot die Straße zu überqueren. Nicht einmal, wenn sie frei war. »Man muss es den Kindern ja nicht auch noch vormachen«, hatte er immer gesagt und dabei den Zeigefinger gehoben, wie er es früher einmal getan haben musste, als er noch Dorfschullehrer in der Eifel gewesen war.

Warum hatte der Herr Lehrer heute den Kindern so etwas Schreckliches vorgemacht?

In diesem Moment streifte sein Blick etwas, das ihn zusammenfahren ließ. Er stand vor dem Antiquitätengeschäft, an dem sie schon so oft vorbeigegangen waren.

Eine dezente Beleuchtung im Inneren des verschlossenen Ladens und das fahle Licht der Leuchtreklame erhellten die Schaufensterdekoration. Zwischen allerlei kostbaren Silber- und Glasgefäßen, Kerzenleuchtern und Porzellanfiguren stand etwas in der Auslage, das ihn magisch anzog.

Ein überdimensionales Ölgemälde im üppigen Barockrahmen nahm beinahe ein Drittel des Schaufensters ein. In freundlichen Farben, mit kraftvollen Pinselstrichen auf die Leinwand gebracht, zeigte es eine blauäugige Bäuerin mit rosigen Wangen und einem blitzsauberen Lachen vor einem Hintergrund, in dem eine Mittelgebirgslandschaft in Rot-, Gelb- und Brauntönen förmlich zu ertrinken schien. Ein Schinken, wie er in der Mitte des Jahrhunderts gerne gesehen wurde. Kitsch, der niemals unter die Kategorie »entartet« gefallen war.

Eine Bauersfrau!

Er sah wieder Menzlers verkrustete Mundwinkel vor sich, durch die er mühsam dieses Wort hervorpresste: »Bauersfrau«.

Schattschneider warf seine halbgerauchte Zigarette fort und trat näher an das Schaufenster heran.

Ein Zettel, am unteren Rand des Bilderrahmens befestigt, bestätigte seine Einschätzung: *Hans-Paul Roggenbeck, Eifelherbst, 1931*. Und darüber war ein kleiner Zettel aus rotem Karton angeklebt: *Verkauft*.

Er atmete tief durch. Irgendetwas verursachte ein beklemmendes Gefühl in seiner Brust. Er konnte nicht sagen, was es war. Schön, ein Bild, das Menzler offensichtlich gesehen hatte, war verkauft worden. So weit, so gut. Aber das war wohl kaum ein Grund, sich vor das nächste Auto zu stürzen, oder?

Was zum Teufel war hier passiert? Und was sollte er unbedingt »finden«?

Er kramte das Foto aus der Innentasche seines Mantels, und als er es im Schein der Schaufensterbeleuchtung noch einmal genau betrachtete, da entdeckte er plötzlich etwas, was er zuvor anscheinend in seiner Verwirrung übersehen hatte: Der junge Mann auf der Fotografie war Menzler! Jünger, dichtes Haar, ein strahlendes Lachen auf den vollen Lippen, aber bei genauem Hinsehen deutlich zu erkennen.

Natürlich, es lag ja auch nahe! Aber ... er verwarf den folgenden Gedanken sofort wieder. Die junge Frau im geblühten Sommerkleid an seiner Seite hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der drallen Dame in Öl. Sie hatte im Gegensatz zur flachsblonden Bäuerin dunkles, langes Haar, das zum Zopf gebunden war. Mutlos steckte er das Bild wieder in die Manteltasche.

Was war so wichtig, dass Menzler es ihm unbedingt noch hatte sagen wollen?

Er steckte seine letzte Zigarette an und schlenderte zurück, an der Schaufensterfront vorbei, und er wusste, dass Menzler denselben Weg genommen hatte. Als er die Fußgängerampel wieder erreicht hatte, sprang sie auf Grün um, und er dachte daran, dass sie am Nachmittag vor dem Unfall wahrscheinlich gerade auf Rot umgesprungen war. Menzler hatte es offensichtlich nicht bemerkt.

Vielleicht ... Ein Gedanke formte sich in seinem Kopf. Vielleicht hatte er ja versucht, jemanden einzuholen, den er im Antiquitätenladen entdeckt hatte und der noch bei Grün über die

Ampel geeilt war. Vielleicht ... vielleicht war es aber auch ganz anders, und er beschloss, am nächsten Tag dem Geschäft an der Nord-Süd-Fahrt einen Besuch abzustatten.

Kurz bevor die grüne Ampelleuchte erlosch, überquerte er die Straße, obwohl dies nicht sein Weg war.

Vielleicht einfach nur, weil er das unbestimmte Gefühl hatte, etwas ändern zu müssen, was nicht mehr zu ändern war.

2. Kapitel

Laurentius Bock pffiff die feierlichen Takte eines Brandenburgischen Konzerts von Bach halblaut vor sich hin. Er beugte seine spitze Nase tief hinunter zum Schreibtisch, bis er beinahe auf das Schriftstück stieß, das seine Augen hinter der Nickelbrille eifrig studierten. Angespannt legte der großgewachsene, schlanke Mann die hohe Stirn in Falten und spitzte den schmallippigen Mund. Ein Beobachter dieser Szenerie hätte seinen Verstand förmlich rattern hören können, aber das einzige, was ratterte, war eine voluminöse, alte Druckmaschine, die soeben das erste fertiggedruckte Papier ausgespuckt hatte, das Bock gerade intensiv nach den letzten Fehlern durchsuchte.

Aber er fand keine mehr. Der Text war reif durch die Maschine zu laufen, und der Moment, vor dem er sich jedesmal ein wenig fürchtete, war vorbei. Es war der Moment, in dem die Vorbereitungsphase abgeschlossen war, die langwierige Suche nach dem passenden Schriftbild, dem Papier und tausend anderen Dingen, die ein Buch am Ende zu einem Schmuckstück machen konnten. Wieder und wieder hatte er den Text nach Fehlern durchforstet, und immer noch fand er vereinzelte Exemplare im Dickicht der Buchstaben und brachte sie zur Strecke.

Laurentius Bock blies geräuschvoll die Luft aus den Backen, als er sich auf einen alten, abgewetzten Drehstuhl sinken ließ und sich vor der tosenden Geräuschkulisse der Maschine einen Rest Kaffee einschüttete. Er verzog das Gesicht. Kalt! Natürlich. Er hatte ja schon Stunden hier zugebracht.

Aber es hatte sich gelohnt, und ein sensationelles Werk wie *Net nur Halve Hahn* ... eine Sammlung kölscher Kochrezepte, war schon bald bereit zum Start in die Bestsellerlisten. Er schmunzelte. Der Inhalt war ihm mehr oder weniger einerlei. Hauptsache, der Druck stimmte, der Kunde war zufrieden mit dem äußeren

Erscheinungsbild seines Machwerkes, und – vor allen Dingen – er selbst war damit zufrieden. Wenn ihm das gesamte Werk, die Komposition aus Form und Farben, gelungen war, dann war das, was folgte, das Aufpressen der Farbe auf die voluminösen Papierbögen, so etwas wie eine Geburt. Hier erblickte etwas das Licht der Welt, an dem er lange gearbeitet, das er Tag und Nacht mit sich herumgetragen hatte. Wenn er drucken konnte, war Laurenz Bock ein glücklicher Mensch.

Seine Kunden allerdings konnte sich Bock, dessen eigentlicher Vorname Laurentius schon im zarten Alter von vier Jahren, zur Zeit seiner Einbürgerung in Köln, dem volkstümlicheren Laurenz hatte weichen müssen, schon lange nicht mehr aussuchen. Seine Eltern hatten damals das Haus auf der Luxemburger Straße geerbt und waren aus Bremen hierher gezogen. In eine unsichere Zukunft, wie sich nach der Gründung der Druckerei im Erdgeschoss des Hauses aus der Jahrhundertwende herausstellte. Die Kundschaft hatte ihnen nie die Tür eingerannt. Und Vater Bock pflegte seinem Zögling damals, nach einem langen, arbeitsamen Tag, wenn er versuchte, seine Hände mit Sandseife und einer Wurzelbürste von der Druckerschwärze zu reinigen, die doch schon viel zu tief saß, immer wieder zu sagen, dass es zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sei, was er verdiene.

Eines Tages hatte es dann doch zum Sterben gereicht, und Bock verlor seine Eltern kurz nacheinander.

Die einzige Chance, das Geschäft zu retten, hatte er vor knapp zwanzig Jahren ergriffen, als er die Menge der Druckgerätschaften auf ein Minimum reduzierte und in das Hinterzimmer verbannte und im vorderen Teil des Ladenlokals ein paar Fotokopiergeräte aufstellte. Wartung und Reparaturen an den Geräten waren nicht eben billig, und die Universität lag zu weit fort, als dass man das Geschäft mit seinen großen Schaufenstern als überlaufen hätte bezeichnen können, aber die damalige Maßnahme brachte ein paar zusätzliche Mark ein, die Bock bestens gebrauchen konnte.

Im Moment sparte er, um sich einen Farbkopierer leisten zu können, denn der gehörte heutzutage in jeden Copy-Shop.

Und von Zeit zu Zeit verirrte sich ein Kunde in seinen Laden, der sich mit dem Gedanken trug, einen Katalog oder eine Broschüre

drucken zu lassen, und in ganz seltenen Fällen war es auch schon mal ein Buch.

Dies war ein Buch. Sein Verfasser schien kein Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur zu sein, aber immerhin gestattete es die Arbeit an seinem Manuskript, wieder einmal einzutauchen in die Atmosphäre von Papierduft und Druckerschwärzegeruch.

Laurenz Bock spülte den letzten Schluck kalten Kaffee herunter und schüttelte sich, als durch die Tür das Läuten der Ladenglocke ertönte. Mit einem Blick auf die Druckmaschine überzeugte er sich, dass alles ordnungsgemäß lief, und ging dann in den Kopierraum.

Ein junger Mann stand an einem Kopierer und zog bei Bocks Eintreten rasch seine Hände davon zurück.

»Guten Tag«, sagte Bock. »Kann ich etwas für Sie tun?«

»Äh ...« Der junge Mann schien sich nicht ganz schlüssig zu sein. Er war ungefähr Mitte Zwanzig, großgewachsen und hatte einen straffen Seitenscheitel. Bock war sich beinahe sicher, dass er hin und wieder schon einmal etwas hatte kopieren lassen.

»Ich wollte mich eigentlich nur mal umsehen.«

Bock war leicht irritiert. Was gab es da schon großartig umzusehen? Unwillkürlich ließ er den Blick, genau wie der junge Mann, durch den Laden schweifen. Vier Kopierer, von denen einer in der nächsten Woche unbedingt gereinigt werden musste, ein paar Poster und Schaustücke an den Wänden ... Sein Kopiercenter war ordentlich, aber nicht gerade üppig eingerichtet.

Peinlich berührt stellte er fest, dass er vor lauter Druckarbeit verbummelt hatte, die völlig verdreckten Schaufenster zu putzen, vor denen gerade ein dicker, bärtiger Herr mit Fliege stand und interessiert die Auslage betrachtete.

»Sie drucken doch?« sagte der junge Mann, als sei das eine außergewöhnliche Begabung oder ein außergewöhnliches Vergehen. Er machte einen Schritt auf Bock zu, der überrascht bejahte.

»Können Sie auch Einladungskarten herstellen, ich meine, haben Sie da vielleicht irgendwie ... na, irgendeine Art Katalog oder so?«

»Selbstverständlich, ich hole ihn nur rasch.«

Bock kehrte ihm, immer noch verwirrt über das seltsame Auftreten seines Kunden, den Rücken zu und wechselte wieder in die Geräuschkulisse des Druckraumes hinüber.

Als er einen Ordner mit Entwürfen aus einem Regal herauskramte, versuchte er die ganze Zeit, sich daran zu erinnern, wann der junge Mann schon einmal bei ihm gewesen war. Es wollte ihm nicht einfallen. Verärgert über seine Vergesslichkeit, blies er eine Staubschicht von der Sammelmappe, bevor er die Tür zum Laden wieder öffnete.

Er blieb im Türrahmen stehen und sah sich verdutzt im Geschäft um. Es war leer. Keine Spur von dem merkwürdigen Besucher. Laurenz Bock zog die Stirn kraus. Er trat ans Schaufenster und blickte die Straße nach beiden Seiten hinunter, aber sein Kunde war bereits zwischen den vorbeigehenden Fußgängern verschwunden.

Schließlich wandte er sich kopfschüttelnd um, verstaute die Mappe wieder im Regal und ging zu der Druckmaschine. In einer Stunde hatte er Feierabend, und er hatte keine große Lust, länger über solche Merkwürdigkeiten nachzudenken.

Da der Druckvorgang nun ohne sein Zutun reibungslos abzulaufen schien, überlegte er einen Moment, ob nicht Zeit genug war, die Schaufenster zu reinigen, aber diesen Gedanken verwarf er schnell wieder. Er musste heute pünktlich abschließen, da er bereits um sieben Uhr in der Balthasarstraße erwartet wurde. Walter Lembach, sein Vetter zweiten Grades, war der einzige Verwandte, den er im Rheinland hatte. Und Walter feierte an diesem Abend seinen fünfzigsten Geburtstag »im trauten Familienkreise« – das bedeutete Margas unbeschreiblich langweilige Sippschaft und Walters ebenso laute wie gewöhnliche Kegelbrüder. Laurenz war an diesem Abend nicht nach Feiern – er hätte sich viel lieber der Fertigstellung seiner Kölner Koch-Fibel gewidmet -, aber Walter machte jedes Mal ein Mordstheater, wenn Laurenz mal wieder eine Verabredung absagte. Um sich also nicht erneut den Zorn seines Vetters zuzuziehen, musste er spätestens um halb acht auf der Matte stehen.

Bis zum Geschäftsschluss verirrten sich noch ganze zwei Kunden in seine Räumlichkeiten, denen Bock beim besten Willen nicht viel Freundlichkeit entgegenbringen konnte. Es handelte sich beide Male um ein paar Fotokopien. Zuerst kam ein hässliches junges Mädchen, das mit einer Akne gesegnet war, die jeden Betrachter erschauern ließ. Sie besuchte sein Geschäft nahezu jede Woche, um sich irgendwelche Kopien aus Schulbüchern zu machen. Offensichtlich